



Einführungstext zur jüdischen Geschichte in Frankfurt an der Oder

Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gründen vermutlich fränkische Kaufleute die Siedlung Frankfurt (Oder). Die erste urkundliche Erwähnung jüdischen Lebens in der Oderstadt stammt von 1294 und betrifft einen Streit zwischen jüdischen und christlichen Schlächtern, der friedlich gelöst wird. Die erste Synagoge befand sich an dem Ort, wo später das Collegienhaus der alten Universität Viadrina stehen sollte.

Indiz für ein friedliches Zusammenleben von Juden und Christen im mittelalterlichen Frankfurt ist der jüdische Friedhof - vermutlich einer der ältesten jüdischen Begräbnisorte Mitteleuropas. Das Grundstück gehörte ursprünglich der Kaufmannsfamilie Hokemann, die jüdische Bestattungen bereits Anfang des 14. Jahrhunderts zuließ. 1399 wurde der Friedhof von der jüdischen Gemeinde erworben. Er wurde bis zur Vernichtung der jüdischen Gemeinde während des Nationalsozialismus genutzt. Heute sind nur noch Teile des Friedhofs erhalten. Er befindet sich seit der Teilung der Stadt Frankfurt (Oder) im Mai 1945 am Rande der Stadt Ślubice und ist nicht öffentlich zugänglich.

Der Beginn jüdischer Siedlung in Frankfurt gleicht den Entwicklungen in anderen Städten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Juden werden zu Schutzbefohlenen des Landesherrn und genießen einerseits Privilegien, sind andererseits aber von der Gunst ihres Herren abhängig. Es entwickeln sich Neid und Unzufriedenheit in der übrigen Bevölkerung; Juden werden beispielsweise für den Ausbruch der Pest verantwortlich gemacht. Gepaart mit religiöser Diskriminierung der Kirche macht sich vielerorts offener Antijudaismus bemerkbar.

Auch in Frankfurt kommt es 1490 zu ersten Vertreibungen von Juden. Für die nächsten 150 Jahre sind in Frankfurt nur wenige Juden fest ansässig. Ihr Leben bzw. Handel in der Stadt ist von den sich tagespolitisch ändernden Interessen des Kurfürsten und der Stadt abhängig. Vor allem die Handelsaktivität der Juden war für die Messestadt Frankfurt jedoch von großer Bedeutung. Ein dauerhaftes Niederlassungsrecht vergibt der Kurfürst Friedrich Wilhelm erst wieder Mitte des 17. Jahrhunderts. Darauf verbessern sich die Lebensbedingungen der Frankfurter Juden und eine Gemeinde entsteht.

1506 wird im Zuge einer zweiten Universitätsgründungswelle in Europa in Frankfurt (Oder) die Viadrina als erste brandenburgische Universität gegründet. 1678 ist die Viadrina die erste deutsche Universität, die jüdische Studenten aufnimmt. Dies erlaubt ein Privileg des brandenburgischen Kurfürsten. Bis zur Schließung der Universität studieren 140 Juden in Frankfurt. Dabei war Medizin das einzige Fach, das Juden studieren konnten,



da sie in anderen Bereichen keine Berufsaussichten hatten. 1811 wird die Alma Mater Viadrina, aufgrund der Konkurrenz zur neu gegründeten Berliner Universität nach Breslau verlegt. Der Zulassung von jüdischen Studenten war die Beschäftigung einiger Professoren der Viadrina mit Hebräistik und Orientalistik voraus gegangen. In diesem Kontext wurde auch die Frankfurter Druckerei durch eine hebräische Druckerei erweitert und jüdische Drucker eingestellt. Dies war auch insofern bedeutsam, als diese jüdischen Drucker somit ein Bleiberecht in Frankfurt erhielten. Die Frankfurter Druckerei sorgte außerdem für die europaweite Verbreitung von jüdischem Bildungsgut.

Im 18. Jahrhundert wird Frankfurt (Oder) verstärkt Zielort jüdischer Migration. Die Brandenburgisch-Preußische Regierung begrenzte als Reaktion die Zahl der privilegierten Juden. 1700 betrug der Anteil von Juden an der Bevölkerung Frankfurts 10 Prozent; ein außergewöhnlich hoher Anteil. 1720 beschließt die Gemeinde den Neubau einer Synagoge. Das Gelände der ersten Synagoge war nach einem Pogrom Anfang des 16. Jahrhunderts in die Hände der Alma Mater Viadrina übergegangen, die an dieser Stelle ihr Collegienhaus errichtete.

Da sie für ihn wirtschaftlich bedeutsam sind, duldet der Kurfürst im 18. Jahrhundert weiterhin Juden, erschwert ihnen jedoch durch einschränkende Maßnahmen das Leben. So sind Juden in Frankfurt den anderen Mitbürgern nicht gleichgestellt. Diese Ausgrenzung der jüdischen Stadtbewohner war jedoch längst nicht mehr zeitgemäß.

Doch die jüdische Aufklärung ändert diese Situation auch in Frankfurt. Durch enge Beziehung zu führenden Rabbinern der Aufklärung wie Saul Mendelssohn, Saul Berlin und Joseph Meir Theomin wandelt sich das Klima für die Juden auch in Frankfurt. Theomin schrieb unter anderem eine bedeutende Auslegung von Speisegesetzen. Jedes Jahr pilgern heute noch gläubige Juden zu seiner Grabstätte auf dem jüdischen Friedhof in Słubice.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kann man in Frankfurt von einem liberalen Klima und einem friedlichen Zusammenleben der Konfessionen sprechen. Die Stadt bemüht sich um die Gleichstellung aller Einwohner; ab 1809 können Juden das Bürgerrecht erwerben. Mit dem Emanzipationsgesetz von 1812 erweitert sich auch das mögliche Berufsspektrum der jüdischen Bürger. Den sozialen Problemen in der Stadt nach dem Abzug der französischen Besatzungstruppen 1808 begegnen jüdische Mitbürger mit der Gründung von karitativen Vereinen. Zu dieser Zeit wird ebenfalls das jüdische Krankenhaus eingeweiht.

Die Aktivitäten der Gemeinde entfalten sich auch im Bereich der Bildung. Bereits 1793 wird ein „Haus des Lernens“ erwähnt, im Jahre 1819 schließlich eine jüdische Elementarschule gegründet. Von der Finanzkraft der Gemeinde zu dieser Zeit spricht auch ein weiteres Projekt: den Bau einer neuen Synagoge. Konflikte mit der Stadt während des



Baus werden im gegenseitigen Einvernehmen gelöst; man ist offensichtlich an einem friedlichen Zusammenleben interessiert.

Das „Gesetz über die Verhältnisse der Juden“ von 1847 stellt die Juden mit den Christen gleich. Das Gesetz verlangte auch die Gründung von Synagogengemeinden. Die Frankfurter Gemeinde neigte dabei vor allem dem Liberalismus zu. Ein bekannter Vertreter war der Politiker Eduard von Simson, der später Präsident des Reichsgerichts in Leipzig werden sollte. Doch nicht alle Juden vertraten die aufgeklärten Ideen. In der Folge spaltete sich die Gemeinde in eine orthodoxe und eine reformierte Gemeinde.

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte die jüdische Gemeinde Frankfurt (Oder) einen sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg erreicht. Sie war ein fester Bestandteil der Frankfurter Gesellschaft; erst während der Zeit des Nationalsozialismus wurde ihnen eine Sonderrolle zugeschrieben. Zeitgleich drängten jedoch zunehmende antisemitische Tendenzen die jüdischen Bürger zu einem stärkeren Zusammenhalt. Um die Jahrhundertwende gründen sich die ersten jüdischen Kulturvereine.

Zum Zeitpunkt des Machtantritts der Nationalsozialisten 1933 lebten in Frankfurt etwa 800 Juden; das entsprach mit etwa 1 Prozent der Gesamtbevölkerung dem deutschlandweiten Durchschnitt. Die meisten gehörten dem Bürgertum an und waren in der Stadt etabliert. Doch der Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 zeigt die veränderte Situation. Die Mehrheit der Bevölkerung ließ sich von den Drohgebärden der Nationalsozialisten einschüchtern. Am 9. November 1938 brennt auch die Frankfurter Synagoge, sie wird jedoch nicht zerstört. Hermann Gerson als Führer des Wanderbundes der Kameraden gelingt es 1934 mit einigen Frankfurter Jugendlichen nach Palästina auszuwandern.

Doch für die verbliebenen Frankfurter Juden verschlechtern sich die Lebensbedingungen rapide, die meisten können oder wollen nicht rechtzeitig emigrieren. Von 1942 liegt eine Transportliste vor, die die Deportation von 24 Frankfurter Juden in das Protektorat Böhmen und Mähren beweist. Am 22. Juni 1943 erklärt die Frankfurter Oder-Zeitung den Regierungsbezirk Frankfurt für „judenfrei“. Nach 1945 sollen sich jedoch noch 6 Juden in der Stadt aufgehalten haben; diese verlassen die Stadt rasch wieder, so dass nach 1945 jahrzehntelang keine jüdische Gemeinde in Frankfurt (Oder) existiert.

Erst am 1. Juni 1998 wird eine neue jüdische Gemeinde vor allem durch Juden aus der ehemaligen Sowjetunion gegründet. 2008 zählt die Gemeinde mehr als 226 Mitglieder. In der Halben Stadt 30 unterhält sie ein Gemeindezentrum mit Gebetsraum, Bibliothek und verschiedenen Einrichtungen.

Von Dorothee Ahlers